

Ute Hallaschka

Amerika – ein Heimatfilm

Zu ›First Reformed‹ von Paul Schrader

Das Münchner Filmfest ist das südliche Pendant zur weltbekannten Berlinale. Ein höchst merkwürdiges Werk feierte während dessen 36. Auflage im vergangenen Juli seine Deutschlandpremiere: ›First Reformed‹ von Paul Schrader, gezeigt jeweils einmal zu Beginn und zum Ende des einwöchigen Festivals – wie ein Rahmen zur großen Gegenwartsfrage: Was ist bloß los in Amerika?

In Deutschland hat der Film noch keinen Verleih gefunden, während er in den Vereinigten Staaten – sehr zur Überraschung Schraders – Kritik und Publikum durchweg begeisterte. Der Regisseur und Drehbuchautor Paul Schrader (*1946) ist ungefähr so alt wie das Amerika, das wir alle kennen. Ein dreifaches Ur- und Vorbild: als Rettungs- und Befreiungsmacht im Zweiten Weltkrieg; als kulturelles Jugendidol vom Swing bis zum Gangsta Rap; und natürlich als ewige Reibungsfläche. Amerika ist für uns ein Spiegel. Wer von Europa aus hineinschaut, begegnet unmerklich der eigenen kulturellen Vergangenheit. Da ist der Gründungsmythos des *melting pot*, des multikulturellen Schmelztiegels, geprägt von europäischen Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlingen. Was die verschiedenen Kulturen lange zusammenhielt, war das Versprechen, das den Subtext der klassischen Story »Vom Tellerwäscher zum Millionär« bildet: Was immer Du willst, Du kannst es schaffen! Denn diese Gesellschaft gewährt dem Individuum unbedingten Spielraum für seine Impulse.

Dieses Menschenbild gründet aber auf einem Weltbild, das von uns Europäern oft ausgeblendet wird, weil wir es nicht verstehen. Es entstammt der spezifisch amerikanischen Religiosität, welche die pietistisch-calvinistische Wurzelkraft der Pilgerväter als Gemüts- und Empfindungsrealität bis heute bewahrt. Diese durchzieht das gesamte gesellschaftliche Leben. Hier verträgt sich die Vorstellung des bewaffneten Einzelgängers, der rücksichtslos sein Eigensein verteidigt, mit dem gottgefälligen Lebenswandel des frommen Christen und guten Bürgers, der sich ganz selbstverständlich in seiner Gemeinde engagiert. So verrückt es klingt: Als extremer Traditionalismus ist die amerikanische Spielart christlicher Spiritualität von der islamischen nicht sehr verschieden. Wenn Religion das öffentliche Leben trägt, kann alles zur Glaubensfrage werden. Und diese Frage wiederum gehört zur persönlichen Identität.

Erst vor diesem Hintergrund wird ›First Reformed‹ verständlich. Schrader wuchs in einer streng calvinistischen Familie auf. Als er seinen Eltern einst erklärte, er wolle Filmemacher werden, erwiderte seine Mutter: »Vater und ich werden dich im Himmel vermissen.«¹ Nun hat er in hohem Alter die biografische Erfahrung der Bigotterie und der Gewaltsamkeit extremer Religiosität mit der politischen Gegenwartsfrage verknüpft. Es sei, wie er in einem Interview versicherte, sein erster »transzendentaler Film! Mein einziger spiritueller Film in diesem Stil.«²

die Drei 9/2018

Ein Film, von dem er nie gedacht hatte, dass er ihn jemals drehen würde, obwohl er als Filmstudent ein Buch über ›Transcendental Style in Film‹ (1972) verfasst hatte.

Das stille, eindringliche Kammerspiel gewährt einen Blick ins Innerste Amerikas. Der rund anderthalbstündige Film wirkt wie eine Nahaufnahme der Sprachlosigkeit, die Kamera fährt Gesichter und Körper ab, als wären es Objekte. Man schaut mit der Handlung derselben wachsenden Verzweiflung zu, welche die Figuren bewegt und antreibt. Der Protagonist ist ein Pastor namens Ernst Toller, benannt nach dem deutschen Pazifisten und Schriftsteller, der 1939 im Exil Selbstmord beging, und dargestellt von Ethan Hawke in einer schauspielerischen Meisterleistung. ›First Reformed‹ ist der Name der Kirche, die Toller nach einer Lebenskrise betreuen darf. Der äußerlich schmucke kleine Holzbau, einst von friesischen Einwanderern erbaut, taugt nur noch als Objekt von Touristenfotos. Die Bausubstanz ist marode, die Orgel kaputt, auch die Pastorenwohnung ist ziemlich heruntergekommen – alles ein Abbild der inneren Situation Tollers. Er ringt um Fassung, eine innere Form, buchstäblich um Reformation.

Weiterleben als Opfertat

Toller hat sich entschlossen, Tagebuch zu führen, sein Leben schonungslos zu protokollieren. Seine kurzen Tagebucheinträge erzählen die Geschichte aus dem Off, während die Fakten brutal ins Bild gesetzt werden. Wir begleiten Toller beim Zähneputzen und bei Toiletten-gängen, sehen Blut in seinem Urin und sein schmerzverzerrtes Gesicht, hören aber – von einem kleinen Seufzer abgesehen – nichts. Mit jeder Faser ringt er um Selbstbeherrschung. Auch wenn er einen Whiskey nach dem anderen herunterkippt, zeigt Hawke den Pastor in ohnmächtiger Bemühung um Würde und Selbstständigkeit, bewegt von dem verzweifelten Wunsch, seine eigenen seelischen Probleme zurückstellen zu können, um seiner seelsorgerischen Aufgabe gerecht zu werden. Es ist ein leibhaftiger Glaubenskampf zwischen menschlicher Schwäche und geistlicher Autori-

tät. Hawke spielt diese Rolle so präzise, dass er die Anatomie einer Seele zum Vorschein bringt, er setzt seine Mimik als Verfahren geistiger Bildgebung ein. So ist der Zuschauer der Handlung stets ein Stück voraus, man sieht schon kommen, was sich gleich ereignen wird, und kann es doch nicht glauben.

Zunächst taucht Mary auf, dargestellt von Amanda Seyfried, die ihrer Figur ebenfalls eine eindringliche, wortlose Präsenz verleiht. Die junge Frau bittet den Pastor um Hilfe, denn sie ist schwanger, und ihr Freund Michael, ein radikaler Umweltaktivist, möchte das Kind lieber abtreiben lassen, als es der Zukunftswelt von Klimakatastrophe und sozialem Elend auszusetzen. Nach dem Beratungsgespräch, das Toller mit Michael führt, bestellt dieser per SMS den Pastor in den Wald, wo er sich mit einer Schrotflinte tötet. Mary findet beim Aufräumen seiner Hinterlassenschaften eine Sprengstoffweste, mit der er offenbar geplant hatte, einen Anschlag auf ein Unternehmen zu verüben, das Giftmüll verklappt. Toller nimmt die Weste kommentarlos an sich, und man darf sich fragen, ob Michaels Selbstmord ein Ergebnis ihres Gesprächs ist, ein Opfer, das einen Amoklauf mit unzähligen Toten verhindert hat. Welch ein Trost! Sich als Mensch aufzugeben, in der einen oder anderen Weise, um nicht einer geistigen Ohnmacht ausgeliefert zu sein, die vielleicht Schlimmeres erzeugt – das ist auch Tollers aussichtsloser Kampf gegen sich selbst.

Mary und Toller driften unaufhaltsam auf eine Liebesbeziehung zu, und ebenso unaufhaltsam verengt sich die Perspektive der Ausweglosigkeit. Die Kirchengemeinde ist auf Spendengelder angewiesen, und die stammen, wie Toller erfahren muss, aus der Vorstandsetage eben jenes Unternehmens, das skrupellos die Schöpfung Gottes ruiniert. Toller wird gebeten, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und zwischen Apfelkuchenterminen mit dem Geldgeber und der Sprengstoffweste in seiner Wohnung spitzt sich die Lage wortlos weiter zu, bis sie ins Finale kippt. Zum feierlichen Jubiläumsgottesdienst in der vollbesetzten Kirche sehen wir Toller die Weste unter dem Priestergewand anlegen. Doch das erwartete Ende bleibt aus.

Mary erscheint, die Toller ausdrücklich gebeten hatte, von der Feier fernzubleiben. Es erweist sich, dass die Liebe – als gelebte Humanität in der konkreten zwischenmenschlichen Beziehung – tatsächlich stärker sein kann als der Tod. Und wie Michael sich zuvor opferte, indem er sich tötete, opfert sich Toller jetzt, indem er leben bleibt.

Wie Schrader das ins Bild setzt, ist für gegenwärtige europäische Sehgewohnheiten äußerst befremdlich. Mary umarmt Toller, der sich unter dem Priestergewand mit Stacheldraht umwickelt hat. Der Ausdruck ihrer Liebe wird zur Selbstgeißelung eines Märtyrers. Sollte das etwa ironisch gemeint sein? Das fragen sich, wie ein spontanes Gespräch im Anschluss an die Vorführung ergibt, jüngere Zuschauer tatsächlich, sie halten das für lakonischen Humor. Doch damit bräche der Sinngehalt des Films

zusammen, er hätte sich in spiritueller Hinsicht erledigt. Man kann nicht anders, als ganz ernst zu nehmen, was hier mit gewaltigem Pathos szenisch behauptet wird. Kann die individuell erlebte Ohnmacht in gesellschaftlichen Verhältnissen, die einen schier zum Wahnsinn treiben, wirklich nur so oder so aufgehoben werden: mit Gewalt oder mit Liebe? Das ist hier die Frage – in aller Beunruhigung, Eindringlichkeit und Verstörung. Diesem Film (und uns) ist dringend zu wünschen, dass er in Deutschland gezeigt werden kann.

1 Vgl. David Steinitz: »Der Zorn Gottes« – www.sueddeutsche.de/kultur/kino-der-zorn-gottes-1.4031892

2 Gabriel Brönnimann: »Der Vater von »Taxi Driver« zeigt sein Meisterwerk in Basel« – <https://tageswoche.ch/form/interview/der-vater-von-taxi-driver-zeigt-sein-meisterwerk-in-basel/>



Foto: A24

Ethan Hawke in »First Reformed«



die *Drei*

Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben

Lieber Leser,

wir haben diesen Artikel für Sie kostenlos zum Download verfügbar gemacht. Das aber heißt nicht, dass er uns nichts gekostet hat. Die Kosten, die bei der Erstellung dieses Artikel anfallen, sind bereits bezahlt. Wir wissen aber noch nicht, wie wir in Zukunft diese Kosten bezahlen können. Wenn Sie häufiger bei uns zu Gast sind, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Finanzierung unserer Arbeit mithelfen.

Dankbar sind wir für jede kleine Spende!

Die wichtigsten Unterstützer unsere Arbeit sind unsere Abonnenten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, uns durch Ihr Abonnement dauerhaft zu unterstützen? DIE DREI gibt es sowohl [digital](#) als auch in der [klassischen Druckversion](#) im Jahresabonnement. Wer noch nicht ganz sicher ist, kann auch zunächst unser günstiges [Einstiegsabonnement](#) wählen.

Durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende tragen Sie dazu bei, dass Sie auch in Zukunft auf unserer Webseite nach interessanten Artikeln suchen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

Wir wünsche Ihnen beim Lesen viele wichtige Gedankenimpulse!

Die Redaktion